Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 3

Artikel: Vom Unvergänglichen im Vergänglichen
Autor: E. Brn.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Unvergänglichen im Vergänglichen

Pestalozzi war, wie alle wahren Erzieher, Volksführer und Philosophen aller Zeiten davon überzeugt, daß der Mensch seine besten Werte nicht im Vergänglichen besitze.

Dieser Überzeugung zugrunde liegt eine dualistische Auffassung des Menschen, er gehört zwei Welten an, einer vergänglichen und einer unvergänglichen. In seiner Neujahrsrede an sein Haus vom Jahre 1811 sagte Pestalozzi:

«Fleisch und Blut ist das vergänglichste Wesen der Schöpfung, es ist, als wenn der Atem des Lebens die Vergänglichkeit nähre und den Keim des Todes mit einer größeren Kraft entfalte, als er sich in allen Wesen, die keinen Atem in ihrer Nase haben, entfaltet . . .

In ihrer Vergänglichkeit lebt ein unsterblicher Same; in seiner toten Hülle lebt allenthalben der Keim seines ewigen Bleibens. Was immer im Auge des sterblichen Menschen sich organisch entfaltet, das trägt für ihn auch den Keim des ewigen Bleibens in seiner Hülle . . .»

Das Unvergängliche ist für Pestalozzi das Göttliche. Als solches ist es dem Vergänglichen übergeordnet. Der Mensch kann darum nur durch Teilhaben am Unvergänglichen zu seiner Ganzheit und seiner eigentlichen Menschenwürde gelangen. Pestalozzi führte aus:

«Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Werts, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare, ist die Quelle alles Unwerts, in dem er sich selbst herabwürdigt.»

Weil das Unvergängliche zur Ganzheit des Menschen gehört, ist es für jeden einzelnen wichtig, sich bewußt diesem zuzuwenden, sich auszustrekken nach Werten, die nicht der Vergänglichkeit anheimfallen. Es kann nicht das Ziel unseres Lebens sein, möglichst viel Güter zusammenzuraffen und anzuhäufen, weil diese dem Gesetz des Vergehens unterstehen. Was nicht vergeht, ist zum Beispiel die Bruderliebe, wonach ein Mensch einem andern über seinen eigenen Interessenkreis hinaus wohltut, ihm hilft, wenn dieser der Hilfe bedarf. Besonders wichtig ist das Hereinholen des Unvergänglichen in den Alltag der Erziehung. Groß stand dieses Ziel vor dem innern Auge Pestalozzis, wenn er ausführte:

«Unser Zweck ist groß — wir wollen die Erziehung des Geschlechts von den Verwirrungen im bloß Menschlichen und Sinnlichen zum Göttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der Bildung der Menschen von dem bloß Wandelbaren seines wechselnden Seins zu den ewigen Gesetzen seiner göttlichen Natur hinaufsteigen und den Leitfaden unseres diesfälligen Tuns in diesen ewigen Gesetzen erforschen.»

In vielen theoretischen Ausführungen, aber auch an praktischen Beispielen, vor allem in «Lienhard und Gertrud», stellte Pestalozzi dar, was er mit dieser Hinwendung zum Göttlichen meinte. Wenn Gertrud ihre Kinder bei der Samstagsarbeit das Lied singen ließ: «*Der du von dem Himmel bist, Kummer, Leid und Schmerzen stillest, den, der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest*», so lenkte sie unbemerkt deren Gedanken auf Gott. Sie sollten aber auch spüren, daß es ein Gott der Liebe ist, von dem Trost und Hilfe kommt. Zugleich aber sollte das Lied dem heimkehrenden Vater Freude machen. Die Kinder wurden während der Arbeit, ohne daß darüber geredet wurde, in das Zuliebetun hereingenommen. Sie konnten erleben, daß dieses der Mutter wichtiger war als irgend ein vergängliches Vergnügen. Die Mutter predigte nicht Religion, ihr ganzes Verhalten brachte zum Ausdruck, daß sie sich von Gott abhängig wußte und sich unter seine Gebote beugte und von seiner Liebe lebte. Die Verdienstarbeit, welche Gertrud ihre Kinder leisten

ließ, diente zwar der Stillung der augenblicklichen Lebensbedürfnisse, aber noch wichtiger war es ihr, daß sie durch die Arbeit zu ordentlichen, arbeitsamen und rechtschaffenen Menschen erzogen wurden, daß ihre Kräfte sich entwickelten und sie das wurden, was Gott in sie gelegt hatte. Alles, was Gertrud tat, diente in irgend einer Weise der Ehre Gottes und war nie Selbstzweck. So kam in jede Arbeit und in das alltäglichste Sinnen und Trachten eine Ewigkeitsbezogenheit, etwas Unvergängliches.

Wie es für Pestalozzis Gertrud möglich war, den Sinn auf das Ewige zu richten, so kann das auch der heutige Mensch tun, sobald er erkannt hat, daß dies für sein Leben von zentraler Bedeutung ist. Die Hetze der Zeit, der Materialismus und die Vergnügungssucht können ihn dann nicht mehr davon abhalten. Wenn das Unvergängliche ins Leben hereingenommen und damit die Ganzheit des Menschen gefördert wird, geht es dabei immer um ganz bestimmte Tugenden, um Liebe, Güte, Geduld, Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Frömmigkeit. Diese muten nicht modern an und werden deshalb auch von vielen Menschen, die mit der Zeit gehen wollen, etwas verachtet. Sie spüren nicht, daß sie damit das Beste ihres Lebens preisgeben. Weil hinter diesen Tugenden jener Geist steht, der das ewigkeitsbezogene Leben des Menschen ausmacht, haftet ihnen etwas Unvergängliches an. Wer diese Tugenden aus innerem Auftrag übt, hat sich über das Nur-Vergängliche bereits erhoben. — Zwar stehen diese Tugenden oft mit dem natürlich-triebhaften Wesen des Menschen im Gegensatz. Zwischen den beiden Sphären entstehen Konflikte. Es bedarf eines Kampfes, wenn der Mensch Ewiges in sein Leben hereinnehmen will. Selbsterziehung und Gebet sind wichtige Hilfen dabei. Doch kann es diesen zum Trotz immer wieder zu Niederlagen kommen sei es bei sich selbst oder in der Führung und Erziehung der Kinder. Der Erfolg ist keine Selbstverständlichkeit.

Das erfuhr auch Pestalozzi immer wieder. Er wußte, wie schwach und unfähig der Mensch zuweilen ist. Doch verzweifelte er darüber nicht, und darin ist er allen, die den ehrlichen Willen haben, ganze Menschen zu werden, ein strahlendes Vorbild. Er ließ nicht nach am Gebet, er hielt sich fest am Glauben und Vertrauen, daß Gott dem ringenden Menschen beistehen werde, wie er dies in den folgenden Worten zum Ausdruck gebracht hat:

«Gott ist in den Schwachen, die das Göttliche suchen, mächtig. Unser Mut soll nicht fallen, unsere Schwäche soll uns nicht schrecken — wir kämpfen den Kampf einer göttlichen ewigen Kraft... Wer das Göttliche mit dem Göttlichen sucht, dem steht Gott bei, der darf auf ihn vertrauen und das große Wort aussprechen: «Ich werfe meine Sorgen auf Dich, denn Du sorgst für mich!» Dr. E. Brn.

Wir müssen nicht klagen, daß alles vergänglich sei.
Das Vergänglichste, wenn es uns wahrhaft berührt,
weckt in uns ein Unvergängliches.

Hebbel (Tagebücher)